

Inge Kirsner

Kirchenbilder und Menschenbildung

Religionspädagogische Studien
im Spannungsfeld von Medien, Bildung und Religion



KIRCHENBILDER UND MENSCHENBILDUNG

STUDIEN ZUR RELIGIÖSEN BILDUNG (STRB)

HERAUSGEGEBEN VON
MICHAEL WERMKE UND THOMAS HELLER

BAND 3

Inge Kirsner

KIRCHENBILDER UND MENSCHENBILDUNG

RELIGIONSPÄDAGOGISCHE STUDIEN IM SPANNUNGSFELD VON
MEDIEN, BILDUNG UND RELIGION



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Inge Kirsner, Dr. theol., Jahrgang 1963, studierte Evangelische Theologie in Hamburg und Tübingen, wurde 1995 über »Erlösung im Film« promoviert und hat zahlreiche weitere Veröffentlichungen zu »Religion und Film« vorgelegt. Kirsner ist zudem Privatdozentin für Praktische Theologie/Religionspädagogik am Institut für Ev. Theologie der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn und arbeitet seit Januar 2013 als Hochschulpfarrerin in Ludwigsburg. Die hier vorgelegte Arbeit geht auf ihre Habilitation im Jahr 2012 an der Universität Paderborn zurück.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7637

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: MEDIEN PROFIS GmbH, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03315-7
www.eva-leipzig.de

VORWORT

Das dritte Kapitel von Peter Weirs Film »Der Club der toten Dichter« (USA 1989) beginnt mit der Weisung des Lehrers John Keating, die gesamte Einleitung aus dem Gedichtband, den die Schüler in der Hand halten, herauszureiben. Diese sind zunächst verunsichert, dann aber zunehmend begeistert. Sie tun wie geheißen, und im Laufe von Keatings unkonventionellem Unterrichten lernen sie, dass Lehren heißt: Zeigen, was man liebt. Dass Lernen nicht der »Ernst des Lebens«, die spaßabgewandte Seite davon, sein muss, sondern heißen kann: zu leben, zu lieben, zu lachen. Die Schüler lernen, Gedichte nicht zu interpretieren, sondern zu lieben. Und selbst welche zu schreiben.

Keating macht nichts anderes als das, was man heute »performative Unterrichtsmethode« nennen würde. Er lässt die Texte Gestalt werden. Das Lesen der Gedichte wird zu einem Erlebnis. Die Verse werden lebendig. Die Schüler spüren etwas von der Intensität des Geschriebenen, sie können sich jetzt etwas darunter vorstellen. Lesen bedeutet nicht länger das Inhalieren von Lernstoff, sondern heißt, sich der Wirklichkeit in ihrer konzentriertesten Form auszusetzen. Der Lehrer nimmt die Schüler als Gegenüber wahr; er traut ihnen zu, über das reine Repetieren von Stoff hinauszukommen und sich selbst von einer bisher unentdeckten Seite kennenzulernen. Bei aller Wahrung des Rollenspiels (er macht sich nicht zum »Kumpel«) negiert er die an der englischen Schule alten Stils übliche Hierarchie und macht den Unterricht zu einem Erlebnisfeld ungeahnter Möglichkeiten.

Zeigen, was man liebt: Was für die Rolle der Lehrerin, des Lehrers gilt, dies gilt auch für die einer Pfarrerin und eines Pfarrers. Die Arbeit in der Gemeinde und in der Schule hat zwar unterschiedliche Voraussetzungen, aber es geht immer darum, gemeinsam zu einer »guten Gestalt«¹ zu gelangen.

¹ Hans-Martin Gutmann, Der Flow-Kanal und der Weg zur guten Gestalt. Zum Verhältnis von Ritual und Inszenierung, in: Silke Leonhard/Thomas Klie (Hg.), Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionsdidaktik, Leipzig 2006, 92–113.

Insbesondere im Religionsunterricht sind die Lehrenden gefordert, mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam einen Weg zu finden, dessen Begehen deutlich macht, was Religion ist oder sein kann: Sinn und Geschmack für das Leben entwickeln. Religion bedeutet aber auch: Anspruch, Zuspruch, Protest, Trost und Orientierung. Dies alles geschieht in ihrer christlich-konfessionellen Ausprägung auf der Basis der Bibel; und Kirche ist und wird an jedem Ort, an dem das Evangelium kommuniziert wird.² Oder anders gesagt: Kirche ist ihrem inneren Gehalt nach Kommunikation des Evangeliums und Kirche geschieht, insofern Evangelium kommuniziert wird.³ Der Religionsunterricht kann so zu einem ›Kirchgang‹⁴ werden, d. h. der institutionelle Begriff ›Kirche‹ wird gesprengt zugunsten eines Vorganges, eines Prozesses, innerhalb dessen eine Gemeinschaft und ihre Kommunikationsform sich als sinngebend erweisen.

Das Bild des Lehrers wie das des Pfarrers hat sich in den letzten Jahrzehnten in ähnlicher Weise verändert: vom Lehrmeister und Hirten zum Begleiter, Mitgestalter, Moderator. Die Menschen erwarten von einem guten Lehrer oder einer guten Pfarrerin nicht mehr, dass sie oder er den Weg weist, sondern diesen vielmehr mitgeht.

Indem in den folgenden Ausführungen Menschenbildung mit Kirchenbildern zusammengedacht wird, entsteht eine »religionspädagogische Kirchentheorie«, in der über den Zusammenhang zwischen Medien, Bildung und Religion reflektiert wird. Dies geschieht in verschiedenen Aspekten und Anläufen, die deutlich machen, was die Verfasserin liebt. Der Film erweist sich als Bildungsinstrument, das die Gesellschaft spiegelt und in seinen visionären Momenten zugleich über Gegenwärtiges hinausweist – ein Vorgang, den man »Vorschein des Reiches Gottes« nennen könnte.

Das »Reich Gottes« auf Erden zu sein, das wurde auch von der Kirche erwartet, die sich gegenwärtig in ihrer evangelisch-konfessionellen Ausrichtung immer noch als Volkskirche präsentiert. Dabei sind die Bilder von

² »Kirche als Kommunikation des Evangeliums« ist eine Formel, die der Praktische Theologe Ernst Lange zur Neubestimmung kirchlicher Praxis Mitte der 1960er Jahre geprägt hat, vgl. Ernst Lange, Kirche für die Welt, Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München 1981, 101 ff.

³ Vgl. Kristian Fechtner, Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen, Stuttgart 2010, 23.

⁴ Vgl. dazu Christoph Bizer, Kirchgänge im Unterricht und anderswo, Göttingen 1999, ausführlicher unter 1.2.1 ff.

Kirche als Institution, als Gebäude, als Apparat, als Gemeinschaft (fehlbarer) Menschen, die in den Köpfen der Menschen festsitzen, oft stärker als die reale Kirche, als ihre Aktionen, ihre Veränderungen im Laufe der letzten Jahrzehnte.

Die Bilder sind manchmal stärker als die Wirklichkeit: Dies war eines der Ergebnisse der 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, deren Analyse seit 2006 unter dem Titel »Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge« vorliegt.⁵ Die Kirche hat nur geringe Chancen, gegen die Bilder, die man sich von ihr, zu Recht oder zu Unrecht, gemacht hat, anzukommen.

Umgekehrt existieren – gerade in neueren Kinofilmen und TV-Serien – neue Bilder von der Kirche sowie ihren Vertreterinnen und Vertretern. Viele davon haben durchaus positiven Gehalt – als würde sich im Fiktiven ein Utopie-Überschuss artikulieren. Wäre dieser Utopie-Überschuss möglicherweise fruchtbar zu machen im Sinne einer Rückbindung (religare) an die Kirche? Kinobilder statt Leuchtfeuer?⁶

Folgt man dem auf die Aufgaben der Kirche bezogenen Artikel 7 der Augsburger Konfession, so erwächst aus der »reinen Verkündigung des Evangeliums« der Gottesdienst und aus dem »Reichen der Sakramente« erwachsen die Kasualien als Lebensbegleitung. Ihr Merkmal ist das Priestertum aller Gläubigen, was sie als Beteiligungskirche kennzeichnet. Alles das ist in ihrer heutigen Sozialform, der »späten« Volkskirche, möglich. Der Begriff »Volkskirche« wird in den folgenden Ausführungen wieder an seine ursprüngliche Bedeutung zurückgebunden. Sie heißt eben nicht »Kirche des Volkes«, was ihrer tatsächlichen und zunehmenden gesellschaftlichen Randständigkeit auch nicht entsprechen würde, sondern »Kirche für das Volk«. Wenn »Kirche des Volkes«, dann wieder im neutestamentlichen, transnationalen Sinn »Kirche des Gottesvolkes«. Eine Kirche des Gottesvolkes, die offen ist für das (ganze) Volk, darf sich aber nicht (nur) in der ruhigen Gewissheit ausruhen, dass die Einladung ja steht – genauso wenig, wie sie sich in betriebswirtschaftlicher Hektik verlieren sollte.

In ihren Bemühungen, eine Balance zu finden zwischen »innen« und »außen« (zentrifugalen und zentripedalen Aktivitäten, wie Reiner Preul es

⁵ Wolfgang Huber u. a. (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Gütersloh 2006.

⁶ Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), am 6. Juli 2006 veröffentlicht (unter: www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf).

nennt⁷), wird diese Kirche immer wieder neu. Die Kirche *ist* nicht, sie *wird*. Sie wird zum Beispiel durch und in der Verwirklichung von Projekten, in denen eine Vielzahl unterschiedlicher Menschen gemeinsam zu einer »guten Gestalt« finden wollen. Gleichzeitig ist sie *da*, bietet Traditionell-Verlässliches, neben Wahrung der Tradition aber auch Raum für eine Vielzahl von Möglichkeiten, Aktivitäten.

Sie ist auf ihre Weise eine »Gemeinde von Begeisterten«, wie Martin Buber in einer seiner chassidischen Erzählungen schreibt⁸, und sie will andere mit begeistern mit ihrem Auftrag »zu zeigen, was sie liebt«.⁹ Sie schafft ein gutes Klima für das »allmähliche Gottaufkommen«¹⁰, lädt ein zu kommen, zu sehen, zu bleiben, sich auf den Weg zu machen.

Herzlich danken möchte ich an dieser Stelle den ehemaligen Kollegen am Institut für Praktische Theologie in Hamburg, die sich mit mir während der Zeit der Juniorprofessur auf den Weg gemacht haben: Hans-Martin Gutmann, Wolfgang Grünberg, Peter Cornehl und Alexander Höner für gemeinsames

⁷ »Ein von der Kybernetik auszuarbeitendes volkskirchliches Handlungskonzept muss sich deshalb durch den sensiblen Umgang mit Differenzen auszeichnen... und (den) an individuellen Problemen und Zugangsbedingungen orientierten Aktivitäten... zugleich eine ebenso starke Bemühung um Integration entgegensetzen; sie muss die Mitte des gemeindlichen Lebens, den Gottesdienst für das ganze »christl. Volk« (Luther) stärken, indem sie ihn nicht allein nach Frömmigkeitsbedürfnissen und ästhetischen Präferenzen der Kerngemeinde gestaltet und indem sie um ihn herum eine für alle offene Begegnungs- und Gesprächskultur aufbaut«, schreibt Reiner Preul, in: Volkskirche, IV. Praktisch-theologisch, RGG 4, Bd. 8, 2005, 1186-1187, 1187.

⁸ Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1992, 17, schreibt in seiner Einleitung: »... Im Judentum war, unbeschadet des Glaubens an ein ewiges Leben, stets die Tendenz mächtig, der Vollkommenheit eine irdische Stätte zu schaffen. Die große messianische Konzeption einer kommenden Vollendung auf Erden, an deren Bereitung jedermann tätigen Anteil nehmen kann, vermochte trotz ihrer Macht über die Seelen doch dem persönlichen Leben nicht jene stete und unüberwindliche begeisterte Freude am Dasein zu schenken, die eben nur aus einer in sich erfüllten Gegenwart, nicht aus der Hoffnung auf eine künftige Erfüllung, quellen kann.« Ein körperlicher Ausdruck dieser Begeisterung findet sich in der Erzählung »Die Kraft der Gemeinschaft«, S. 135f, in der die Chassidim am Versöhnungstag den Mond »herbeitanzen«.

⁹ Fulbert Steffensky, Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung, Vortrag während der EKD-Synode 2003, abzurufen unter http://www.ekd.de/synode2003/steffensky_kirchen.html, entnommen am 25.8.2011.

¹⁰ »Gott, oder so, das ist erst... noch gar nicht so lange her, dass das eher so aufgekomen ist...«, sagt Dina, Mitglied der Jugendgruppe West, in: Jan Hermelink u. a. (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Bd. 2, Gütersloh 2006, 82 und 163.

»gutes Gestalten«, für Diskussionen, Anregungen, Literaturtipps. Für gute Gespräche danke ich Vivian Wendt, Tim Schramm, Jörg Herrmann, Jörg Keßen, Stefanie Schäfer-Bossert, Klaus Pantle und Eberhard Schwarz; für beste Beratung sowie seelsorgerliche Worte Harald Schroeter-Wittke; für die kritisch-konstruktive Begutachtung Andrea Bieler und für die redigierende Durchsicht Eckhard Grundhoff; für Geduld, Gedanken und Kinderhüten meinem Mann Ludwig Laibacher. Es gäbe noch einige - viele - zu nennen; sie mögen es mir nachsehen und finden sich in den Fußnoten und der Literatur wieder.

Danken möchte ich auch dem Oberkirchenrat in Stuttgart für den Druckkostenzuschuss aus den Mitteln der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der die Veröffentlichung der Habilitation möglich gemacht hat.

INHALT

EINFÜHRUNG.....	15
Komm und sieh! (Joh 1,46) – eine biblische Impression	15
Der Anfang des Johannesevangeliums als Seh-Geschichte.....	16
Filmgottesdienste – Mission und /oder Anpassung an den Zeitgeist?	19
Gemeindeaufbau	22
Kirchenbilder – Menschenbildung.....	25
I GRUNDLAGEN: KIRCHENBILDER – MENSCHENBILDUNG.....	29
1.1 Praktische Theologie im Spiegel des Films.....	29
1.1.1 Kybernetik (Kirchenleitung)	30
1.1.2 Gottesdienst und Predigt.....	33
1.1.3 Seelsorge (Poimenik).....	38
1.1.4 Religionspädagogik.....	40
1.1.5 Diakonie (Nächstenliebe).....	45
1.1.6 Medien oder »Erlösung im Film«.....	47
1.2 Zur Gestaltwerdung von Religion – eine »religionspädagogische Kirchentheorie«	51
1.2.1 Der Hund geht in die Schule!	51
1.2.2 Begehungen	55
1.2.3 »Kirche« als religionspädagogisches Projekt	58
1.2.4 Enges Klassenzimmer – Weiter Raum: Leibliches Lernen und Lehren	59
1.2.5 Performative Religionspädagogik: Vom Gehalt der Gestalt.....	63
1.3 Biblische Bilder zu einer religionspädagogischen Kirchentheorie.....	68
1.3.1 Wo zwei oder drei... ..	68
1.3.2 Gottes Reich und die Kirche	70
1.3.3 Die Kraft der Gemeinschaft.....	72
1.3.4 Lebendige Steine	74
1.3.5 Gemeinde als »Leib Christi«	75
1.3.6 Gemeindeentwicklung als (Gestaltungs-)Prozess – Kirche im Fluss	76

1.4	Von der Volkskirche zum Gemeinschaftswerk Kirche	82
1.4.1	Gemeinschaftswerk Kirche	83
1.4.2	Kirchliche Orte	89
1.4.3	Neue Orte braucht die Volkskirche	94
1.4.4	Kirchentag als vor-läufige Kirche	97
1.4.5	Kirche als Zelt, Bahnhof und Herberge	101
1.5	Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge	103
1.5.1	Die vierte EKD-Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft	103
1.5.2	Milieus praktisch	116
1.5.3	Umkehrung des Blickpunktes: Vom Möglichkeitssinn	120
1.6	»Denn es ist kein leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben«: Mit Bibeldidaktik zur Medienkompetenz	124
1.6.1	Bibelunterricht im Kino	124
1.6.2	Lernchancen für einen nachhaltigen Bibelunterricht	124
1.6.3	Der Untergang im Kino	126
1.6.4	Bibel in der Schule? Probleme und Chancen	127
1.6.5	Bibeldidaktisches zur Medienkompetenz	130
1.6.6	Der Sinn des Lebens? 42! Ein Praxisbeispiel	135
	Zwischenbilanz	137
2	KIRCHENBILDER – KONKRETIONEN	141
2.1	Heilige und weltliche Räume	142
2.1.1	Kneipe und Kirche	142
2.1.2	Inkulturation des Christentums	145
2.1.3	Die Entdeckung heiliger Orte: Neue und alte Kathedralen	150
2.1.3.1	Biblische und literarische Einstimmung	150
2.1.3.2	Spots: Weltliche Kathedralen	153
2.1.3.3	Die kirchliche Kathedrale	160
2.1.3.4	Die (Wieder-)Entdeckung heiliger Orte und Räume	162
2.2	Stadt im Film und Kirche in der Stadt	169
2.2.1	Der Überschuss cineastischer und literarischer Utopien, sichtbar gemacht am Thema der Stadt	169
2.2.2	Kirche in der »himmlischen Stadt«	183
2.3	Die Bilder von Kirche und deren Pfarrerinnen und Pfarrern in der Öffentlichkeit	186
2.3.1	Die Bilder von Kirche in der Öffentlichkeit	186
2.3.2	Das Bild des Pfarrers/der Pfarrerin	188

2.3.3	Mediale Leitbilder: (Protestantische) Pfarrerinnen und Pfarrer im Film	193
2.3.4	Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer	219
3	MENSCHENBILDUNG – KONKRETIONEN	223
3.1	Das Böse im Film	224
3.1.1	Das individuelle Böse	226
3.1.2	Das strukturelle Böse	229
3.1.3	Ein Ausblick	231
3.2	Rache im Film	234
3.2.1	»Töte jeden, der dir im Weg steht, selbst wenn es Gott persönlich ist«: Kill Bill Vol.1	234
3.2.2	Dogville	237
3.2.3	Kill Bill Vol. 2	238
3.2.4	Rachemotiv	240
3.2.5	Schlussgebet	242
3.3	Zwischen Superman, Gottesknecht und Menschensohn: Jesusfigurationen im aktuellen Film	245
3.3.1	Das Jesus-Video (Sebastian Niemann, D 2002)	246
3.3.2	Ernst und das Licht (Anders Thomas Jensen/ Thomas Villum Jensen, Dänemark 1996).....	248
3.3.3	Mensch Jesus (Cornelius Meckseper, Deutschland 1999).....	249
3.3.4	Das Buch des Lebens (Hal Hartley, USA 1999)	249
3.3.5	La Vie de Jésus (Bruno Dumont, Frankreich 1997).....	250
3.3.6	Zwischenspiel: Jesu Wiederkunft als »Dauerinkarnation«?	250
3.3.7	Passion Christi (Mel Gibson USA 2003)	251
3.3.8	Mary – This is my blood (Abel Ferrara, I/F/USA 2005)	256
3.3.9	Son of Men (Mark Dornford-May, Südafrika 2007)	257
3.3.10	Rückblick	258
3.4	Religion im Kinder- und Jugendfilm	258
3.4.1	Biblische Geschichten in populärer Form	259
3.4.2	Verbindung expliziter Religion mit heutigen Lebenswelten	263
3.4.3	Implizite Religion – am Beispiel »Harry Potter«	264
3.4.4	Bilanz: Lebensweltliche Relevanz.....	266
	Rück- und Ausblick	269
	Literaturverzeichnis	272

EINFÜHRUNG

KOMM UND SIEH! (JOH 1,46)¹¹ – EINE BIBLISCHE IMPRESSION

Der Glaube kommt aus dem Hören, das ist bzw. war lange protestantischer Grundsatz. Aber das ist nur eine Möglichkeit. Wie das Wort sichtbares *Fleisch* wird, das wird in den poetischen Worten des Johannesprologes geschildert. In Kürze kommt hier die ganze Lebensgeschichte Jesu zum Ausdruck und darin wiederum die Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Zuspitzung findet sich in Vers 14, der in der Bibel (nach der Übersetzung Martin Luthers) entsprechend fett gedruckt ist:

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Joh 1,14)¹²

Also auch: SEHEN. Das Sichtbare kommt mit der Schöpfung zur Welt, eine Welt, die aus der Dunkelheit ins Licht gehoben wird. Diese erste Schöpfung, die Genesis, wird mit dem Fleischwerden, dem Sichtbarwerden Gottes in seinem Sohn, erneut ins Gedächtnis gerufen. Das Lichtspiel, wie es im Johannes-

¹¹ Gekürzte Fassung von: Inge Kirsner, Komm und sieh! (Joh 1,46) – Filmgottesdienst als kybernetisches Modell, in: Christoph Meier u. a. (Hg.), Praktische Theologie, 41. Jg., 4/2006, 305–313. Vgl. dazu auch weiterführend: Martina Kumlehn, Geöffnete Augen – gedeutete Zeichen, Berlin/New York 2007. Kumlehn stellt hier im Spannungsfeld von Phänomenologie und Semiotik das Johannesevangelium als Wahrnehmungsschule und Katalysator pluraler Lesarten vor und macht dies religionspädagogisch fruchtbar.

¹² Wenn nicht anders angegeben, folgt die Zitation der Bibelstellen der Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984, von der Deutschen Bibelgesellschaft Stuttgart 1999 herausgegeben.

prolog geschildert wird, findet sich in profanisierter Form wieder in den Lichtspielen der Menschen, in ihren zahlreichen medialen und wissenschaftlichen Versuchen, diese Schöpfung zu wiederholen, nachzubessern, neu zusammenzusetzen oder gar zu übertreffen.

Diese zwei Schöpfungen werde ich in den folgenden Ausführungen miteinander kommunizieren lassen und in diese Kommunikation einen kybernetischen Leitfaden weben. Sein Anfang findet sich im ersten Kapitel des Johannesevangeliums wie auch die Worte, mit denen diese Überlegungen überschrieben sind: Kommt und seht!

DER ANFANG DES JOHANNESEVANGELIUMS ALS SEH-GESCHICHTE

Nach dem Prolog tritt auf Johannes, der Bote des kommenden Christus. In Vers 29 heißt es:

»Am nächsten Tag sieht Johannes, dass Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dieser ist's ...«

Und er bezeugt (in Vers 32) weiter: »Ich sah, dass der Geist herab fuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm.«

Dies ist das Kennzeichen für den Christus, denn Johannes erzählt von dem, der ihn sandte, zu taufen mit Wasser, und der zu ihm spricht: »Auf wen du siehst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem heiligen Geist tauft.« Johannes' Conclusio:

»Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn!« (Joh 1,34)

In dem Bericht des Augenzeugen Johannes gehen also Gesehenes und Gehörtes, gehen Wort und lebendiges Bild eine Verbindung ein, an deren Wechselspiel wir bereits im Prolog teil hatten: Das Wort wird Fleisch, es wird sichtbar, das Wort wird lebendig im Bild, im fassbaren Körper. Der Zeuge beruft sich in seinen Worten auf das, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Und die Geschichte des Sehens geht weiter, in den folgenden Versen über die Berufung der ersten Jünger, mit denen das erste Kapitel des Evangeliums beschlossen wird und die man lesen kann als biblischen Bericht über den ersten Gemeindeaufbau.

Da steht Johannes mit zweien seiner Jünger und sieht Jesus vorübergehen und wiederholt: »Siehe, das ist Gottes Lamm!« (V.36b) Die beiden folgen

Jesus auf dem Fuß nach, der sie fragt: »Was sucht ihr?« (V. 38) Die Stalker möchten eigentlich wissen, was hinter den Worten ihres bisherigen Meisters steckt, der sie auf diesen geheimnisvollen Mann aufmerksam gemacht hat, aber sogleich mit der Tür ins Haus fallen, das trauen sie sich nicht. Statt zu fragen: Wer bist du?, fragen sie: Wo bist du? (nach V. 38b) Jesus spricht zu ihnen: »Kommt und seht!« (V. 39)

Und sie kommen und sehen's und bleiben bei ihm (V. 39b). Was sehen sie? Sie sahen, wo er verweilte, und sie verweilten bei ihm. Sie bleiben bei dem, auf dem die Taube blieb.

Folgen wir der Frage und der Einladung, können wir vermuten, dass die Jünger nicht weniger gesehen haben als die Wohnung des Heiligen, und die Jünger scheinen erkannt zu haben oder zumindest etwas von dem gesehen zu haben, was sie überzeugte von der Wahrheit der Worte ihres Exmeisters. Denn einer der beiden, Andreas, sucht seinen Bruder Simon Petrus auf und sagt zu ihm, er habe den Messias gefunden und führt ihn zu Jesus. Dieser sieht den Simon und gibt ihm, noch bevor die ersten Worte gewechselt sind, einen neuen Namen, Kephas, das aramäische Wort für Fels. Wenn wir einen kurzen Blick auf das Ende des Evangeliums werfen, erfahren wir, dass dieser den Auftrag erhalten wird, die Schafe zu weiden, und springen kurz in das Evangelium von Matthäus, wo wir im 16. Kapitel in Vers 18 lesen, dass Jesus auf diesen Felsen, griechisch *petra*, also Petrus, seine Gemeinde bauen will. Es wird deutlich: Der Weg vom Sehen bis zum Gemeindebauen ist gar nicht so weit.

So werden es auch bei Johannes immer mehr: Der Nächste, der von Jesus direkt zur Nachfolge aufgerufen wird, ist Philippus; dieser wiederum findet Nathanael und sagt zu ihm, dass er den gefunden habe, von dem Mose und die Propheten geschrieben hätten. Nathanael zweifelt – was könne aus Nazareth schon Gutes kommen –, doch Philippus gebraucht die Worte, die wir zuvor von Jesus gehört haben: »Komm und sieh es!« (V. 46) Und Jesus sieht Nathanael kommen und erstaunt ihn mit den Worten: »Siehe, ein rechter Israelit, an dem kein Falsch ist!« (V. 47) Woher kennt ihn Jesus? Er habe ihn gesehen, antwortet dieser, noch bevor Philippus ihn angesprochen habe, sah ihn unter dem Feigenbaum. Nathanael weiß es jetzt: »Du bist Gottes Sohn!« (V. 49) Die Worte Jesu darauf enthalten einen leisen Tadel und zugleich eine Verheißung: »Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres als das sehen.« (V. 50)

Und seine nächsten, das erste Johanneskapitel abschließenden Worte richten sich schließlich auch an die anderen Jünger:

»Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.« (V. 51)

Kommt und seht! Die Geschichte des ersten Gemeindeaufbaus ist also auch eine Geschichte des Sehens. Der Prolog führt uns ganz an den Anfang, an dem das Wort war, erinnert an die Genesis, wo Gott spricht und es geschieht und Gott sieht, dass es gut war. Gott sah es, die Menschen sehen es und glauben es, und sie werden am Ende auch den Himmel wieder offen sehen.

Die Lehre von Gemeindeaufbau und -leitung, die Kybernetik, erscheint in diesem Licht als eine Seh-Schule, eine Geschichte der Wahrnehmung und also der Ästhetik. Die Handlungsschritte der Jünger folgen ihrer Wahrnehmung; sie folgen dem, was sie gesehen und für gut befunden haben. Über eine theologische Ästhetik kann, den Spuren des Johannes folgend, ein Verständnis von Kybernetik entwickelt werden, das Peter Bubmann in seinen Gedanken zu »Gemeindepädagogik als Anstiftung zur Lebenskunst« so beschrieben hat:

»Es geht um gelebten Glauben, um christliche Lebenskunst, die zum Glauben als Wahrnehmungs-, Deutungs- und Orientierungsvermögen sowie zur Gestaltungsfähigkeit christlichen Lebensstils im Alltag stimulieren möchte.«¹³

Die Mission der Kirche, im Sinne von ›Auftrag‹ verstanden, ist das Zeigen und Bezeugen dessen, was man liebt, und ist das Herzstück der Kirche. Ihr Innerstes, die Gegenwart des lebendigen Gottes, sichtbar in seinem Sohn, immer wieder gefeiert im Abendmahl, verkündet in der Predigt, fühlbar gemacht durch die körperhafte Präsenz ihrer Rituale: Die Besinnung darauf führt weg von dem defizitären Denken, das in der praktischen Ekklesiologie oft das bestimmende ist und immer danach fragt: »Was müssen wir noch machen?« – in Bezug auf die Gewinnung der Kirchenfernen, die geistliche Erneuerung der Pfarrerschaft, die Vergewisserung der Gemeindeglieder etc. Vielmehr wäre die Frage, die Christian Möller in Hinblick auf Gemeindeaufbau stellt, folgende:

»Was können wir ruhig sein lassen, um Raum für das Kirche erneuernde und Gemeinde bauende Wirken des Geistes zu gewinnen?«¹⁴

Das »Kommt und seht« Jesu, das seine Jünger weitertragen, wird auf diese Weise fortgeführt; es ist eine Besinnung weniger auf die Mängel als vielmehr auf den geistlichen Reichtum der Kirche. Sehen lassen, was ei-

¹³ Peter Bubmann, *Gemeindepädagogik als Anstiftung zur Lebenskunst*, *Pastoraltheologie* 3/2004, 117–132, 117.

¹⁴ Christian Möller, *Gemeindeaufbau*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Auflage (RGG 4), Bd. 3, Tübingen 2001, Sp. 623.

nen ausmacht: Das ist ein ästhetisches Konzept, aus dem auch eine Handlungsorientierung für alle Dimensionen praktisch-theologischen Forschens erwächst.

FILMGOTTESDIENSTE – MISSION UND/ODER ANPASSUNG AN DEN ZEITGEIST?

Mit den »Filmgottesdiensten« wird ein liturgisches Genre vorgestellt, das der Situation der Kirche in einer pluralen, stark medial bestimmten Gesellschaft Rechnung trägt und modellhaft für ein kybernetisches Ansetzen sein kann. Es handelt sich um das Genre der Filmgottesdienste, das sich in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit erfreut. In Amerika sind sie längst Bestandteil vor allem charismatisch geprägter Gottesdienstformen.

Welche Gründe könnten für den zunehmenden Einsatz dieses liturgischen Genres sprechen? Einer der Gründe könnte die Hoffnung sein, dass mit Filmen endlich die kirchenfernen Jugendlichen erreicht werden können, die bekanntlich nach der Konfirmation (wenn sie überhaupt so weit kommen) aus der Kirche verschwinden. Oder es wäre möglich, dass nun die Kirche mit allen Mitteln versucht, modern zu sein, sich dem Zeitgeist anpasst und an die Stelle von Kanzel und Altar eine Leinwand stellt, um Anschluss an eine Zeit zu bekommen, die mit Höchstgeschwindigkeit an ihr vorbeigerast ist.

Diese potentiellen Gründe sind einen kleinen Exkurs wert.

Bei der ersten EKD-Mitgliedschaftsumfrage von 1974 kristallisierten sich zwei idealtypische Positionen heraus: die missionarische und die volk-kirchlich-plurale. Beiden folgen entsprechende theologische Vorgehensweisen: Die missionarische Position verbindet den Gemeindebegriff mit einer Vielzahl von Programmen zur Verlebendigung der Gemeinde. Hier wird von einem Zentrum – der geistlichen Erneuerung der Pfarrerschaft – aus gedacht, das System erscheint hierarchisch.

Die volk-kirchliche Position dagegen setzt bei den Existenzbedingungen der Kirche in einer pluralen Gesellschaft an. Sie verzichtet bewusst darauf, Gemeindeaufbau von einer vorgegebenen Mitte her zu organisieren. Nach der 3. EKD-Mitgliederumfrage 1994 mit dem Motto »Fremde – Heimat – Kirche« verschwindet der Begriff der Volkskirche zunehmend aus der Diskussion, nicht zuletzt angesichts der kirchlichen Lage in den östlichen Bundesländern. Mit zunehmendem Mitgliederschwund und abnehmender gesellschaftlicher Bedeutung stellt sich für die Kirchen die Frage nach Überlebensstrategien.

Ein Heilmittel wird nun gesehen im breit angelegten Import betriebswirtschaftlicher Theorie und Begrifflichkeit und in der Entwicklung neuer Gottesdienstformen, da der herkömmliche Gottesdienst wenig unterhaltend sei und in der Konkurrenz mit den Medien kaum bestehen könne.

Hier knüpft die Kritik der Intellektuellen an – gerade auch der kirchenfernen. Die Spaßfrage ziele am wahren Problem vorbei, konstatiert beispielsweise der Publizist und Philosoph Ludwig Hasler.¹⁵ Vielmehr sei den Kirchen ihr Auftrag abhandengekommen. Die Frage z. B., ob Gottesdienst Spaß machen solle, sei Unsinn. Spaß ist für ihn eine Spießler-Kategorie, mit der Religion nichts am Hut habe; sie will nicht ein bisschen Spaß haben oder vermitteln, sondern sei stets heiß oder kalt, niemals lau: »Religion will – ob ekstatisch oder andächtig – den verwandelten Menschen«, schreibt Hasler: »Raus aus der pragmatisch vermickerten Alltagsform, hinein in die göttlich gesteigerte Hochform«. Eine solche Resolutheit war nicht nur in Zeiten der Spaßkultur mühsam durchzuhalten. Und eine Religion, die mit dem Fernsehen wetteifert, wäre überflüssig, denn unterhalten kann Fernsehen einfach besser. Hasler weist die Kirche auf das hin, was ihr Ressort ist: Neben der »Verzauberung biographischer Sondertage« gehört zu ihrem Auftrag die Prophetie, die auf Distanz geht zu den weltlichen Mächten, Ämter und Pfründe meidet. Doch statt Höhengerechtigkeit und heiligem Zorn des Propheten sieht er heute lediglich Frust der Beamten und Lamento der Kleingläubigen. Statt mit der Vertikale beschäftigen sich die Kirchen mit sich selbst und verspielen ihren Kredit.

Sind nun Filmgottesdienste Missionierungsinstrument und/oder Anpassung an eine Spaßgesellschaft, die unterhaltsamere Gottesdienste wünscht?

Keines von beidem liegt dem Konzept dieser Gottesdienstform zugrunde, die nach dem Modell der Konstellation versucht, neue bewegte Bilder und alte überlieferte Texte in einen lebendigen Gesprächszusammenhang zu bringen. Es ist ein Spiegel der Verfasstheit der Menschen, die sich an ihrer Gestaltung versuchen: Als Christ und Christin in einer Welt zu leben, die ihre Befindlichkeit in den Medien zeigt. Und diese Befindlichkeit in Zusammenhang zu bringen mit dem, was sie in dieser Welt trägt: Es geht um eine Theologie, die die Welt braucht, im doppelten Wortsinn.¹⁶ Die Welt braucht Theologie, und die Theologie braucht Welt. Die Fleischwerdung des Wortes muss immer wieder gegenwärtig gemacht werden, und dazu eignet sich das

¹⁵ Ludwig Hasler im Schweizer Tagblatt vom 19. 10. 2005.

¹⁶ Bernd Beuscher, BALANCÉ – Gespräche über Theologie, die die Welt braucht, Münster 2001.

Medium Film besonders. Seine Botschaften sind immer konkret, drücken sich im Körper, im lebendigen, weil bewegten Bild aus. Wegweisend wird hier der mediale Charakter des Johannesprologes: Der transzendente Gott macht sich zum sichtbaren Zeichen, bringt sich in seinem Sohn zur (gebrochenen) Darstellung, um sich endlichen Menschen mitzuteilen.

»Einander ins Bild setzen«: Unter diesem Titel stellt Martin Nicol eine dramaturgische Homiletik vor.¹⁷ Diese orientiert sich nicht mehr am Paradigma der Vorlesung, sondern an dem des Films. Nicol zeichnet den Film als eine Zeitkunst, die wesentliche Teile ihrer Inszenierungstechnik aus den Quellen der Bibel schöpft. Der performative Charakter lebendiger Kommunikation wird deutlich: Der Text der Predigt wird als Bewegung in Zeit und Raum inszeniert.

Verstärkt wird diese Inszenierung durch das Wechselspiel mit dem Film, der als Bild das Sichtbare vermittelt, während das Wort ›Sinn macht‹. Die begleitenden Rituale (Abendmahl, gemeinsames Singen und Beten) ermöglichen körperliche Präsenz, sinnliche Begehung. Sein, Sinn und Sinne arbeiten so mit- und ineinander, das synergetische Geschehen findet in sich Sinn. Es ist nicht zielgerichtet im Sinne eines pädagogischen oder missionarischen Impetus. Die Filmgottesdienste folgen vielmehr einem spielerischen Ansatz, der, dem Medium entsprechend, den heiligen Charakter des Spiels kommuniziert.

Ihr Anliegen ist in aller Unterhaltung das Sichtbarmachen des ›Unterhalts‹, des Ermöglichungsgrundes unserer Existenz. Es geht um das heilige Spiel des Lebens, das sich nicht sich selbst verdankt, sondern immer bezogen ist auf seinen Schöpfer und Unterhalter.¹⁸

¹⁷ Martin Nicol, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2002. Vgl. auch den Nachfolgeband: Martin Nicol/Alexander Deeg, *Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005.

¹⁸ Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke, Art. Unterhaltung, in: *Theologische Realenzyklopädie (TRE)* 34, Berlin/New York 2002, 397–403, sowie ders., Art.: Unterhaltung, in: Kristian Fechtner/Gotthard Fermor/Uta Pohl-Patalong/Harald Schroeter-Wittke (Hg.): *Handbuch Religion und Populäre Kultur*, Stuttgart 2005, 314–325.

GEMEINDEAUFBAU

Dieses Sichtbarmachen des Unterhalts kann durch die Methode der Konstellation geschehen. Zugrunde liegt hier Walter Benjamins auf literarische Texte angewandte ›Methode‹ der Konstellation, die er selbst so zusammenfasst: »Ich habe nichts zu sagen, nur zu zeigen«. ¹⁹

In diesen Kontext übersetzt bedeutet dies ein Gegenüberstellen verschiedener Zugänge zur Wirklichkeit, zwischen denen es keine erklärenden Vermittlungen gibt; die harten Schnitte fordern vielmehr die Deutungen und Empfindungen der Sehenden, Hörenden und Agierenden im Gottesdienst heraus. Biblische Bezüge sind nicht mehr selbstverständliches Fundament, sondern sie werden zum Ferment der Interpretation. ²⁰ Ihre Tragfähigkeit für heute, die eben längst kein gesellschaftlicher Konsens mehr ist, erweist sich in der Erschließungskraft ihrer Deutungsperspektiven.

Anscheinend ›selbstverständliche‹ biblische Texte erscheinen durch die Konfrontation mit dem Gesehenen in einem neuen Licht. Sie werden gebrochen und enthüllen eine ihnen innewohnende Fremdheit, die eine neue Hermeneutik herausfordert. Tradiertes wird wieder existentiell durch die liturgische Konstellierung von heutigen Kinowelten, biblischen Überlieferungen und kirchlichen Liedern.

Die religiöse Tradition kommt dabei nicht nur über die Bezugnahme auf biblische Texte und thematisch passende Kirchenlieder zum Tragen, sondern auch durch die Einbettung in die Liturgie, die der jeweiligen landeskirchlichen Gottesdienstordnung folgt. Votum, Psalm, Schriftlesung, Vaterunser und Segen entfalten ihre Kraft nicht zuletzt aus dem Bezug auf das Gesehene heraus. Das wiederum wird durch den Kirchenraum in einen neuen Kontext gestellt. Denn der Ort, an dem ein Film gesehen wird, verändert auch die Rezeption. Die Filmbilder nehmen im Auge des Betrachtenden inhaltlich und formal Bezug auf den Kirchenraum.

Nicht nur für die gottesdienstliche Liturgie, sondern für die praktisch-theologische Theoriebildung generell ist eine solche Konstellierung eine fruchtbare Methode: als Inszenierung der Fremdheit, als harter Schnitt. Keine vorschnelle Harmonisierung, kein Versuch, alles miteinander in Einklang zu

¹⁹ Walter Benjamin, Gesammelte Schriften IV/1, Passagen-Werk, Frankfurt/M. 1991, 574. Siehe dazu: Hans-Ulrich Gehring, in: Inge Kirsner/Hans-Ulrich Gehring, Filmgottesdienste, Jena 2005, 17 f.

²⁰ Thomas Erne, Vom Fundament zum Ferment. Religiöse Erfahrung mit ästhetischer Erfahrung, in Jörg Herrmann u.a. (Hg.), Die Gegenwart der Kunst, München 1998, 283–295.

bringen, sondern das Sichtbarmachen der Widersprüche, Paradoxien. Dies zeigt sich schon in dem Versuch, zwei auf Totalität angelegte Kunstformen wie Liturgie und Film miteinander in einen Dialog zu bringen, welcher beide Autonomieansprüche in Frage stellt.

Eine gelungene Film-Gottesdienst-Liturgie ermöglicht fruchtbare Konstellationen verschiedenster narrativer, bildlicher und symbolischer Welten; christliche Lebenskunst erweist sich darin, Sein, Sinn und Sinne zu verbinden in aller Vorläufigkeit und anhaltender Suchbewegung.

Hier müsste die Frage nach kybernetischer Kompetenz ansetzen. Im Ausblick seiner praktisch-theologischen Kybernetik benennt Günter Breitenbach²¹ drei Gesichtspunkte für die Ausbildung einer solchen Kompetenz. Neben der Ausbildung der Fähigkeit zum selbst verantworteten Handeln und der Fähigkeit zur Wahrnehmung von Leitung sieht er einen dritten, theologischen Ansatz, der über die beiden anderen Aspekte hinausführt. Kybernetik verweist hier auf eine Art, Theologie zu treiben, die sich im Wechselspiel der steuernden Impulse im Netzwerk versteht.²² So wird Schleiermachers Verständnis von Leitungskompetenz als theologischer Kompetenz aufgegriffen.²³ Hier geht es um eine Theologie, die sich im Sehen, Urteilen und Handeln entwickelt. Diese erschließt eine neue Sicht von Wahrheitsfindung als Prozess, von Kommunikation als Wechselspiel, von Organisation als Lebenszusammenhang. So verstandene Kybernetik geht über professionelle Managementtechnik und über Leitungsverantwortung im konzeptionellen Gemeindeaufbau hinaus. Es geht um die Übersetzung eines säkularen systemischen Denkens für Christinnen und Christen, die Haushalterinnen und Haushalter seiner Geheimnisse sind, in die Heilsökonomie des dreieinigen Gottes. Kybernetische Kompetenz findet in einem Handeln Gestalt, das aus einem neuen Sein erwächst, getragen vom Wirken des Heiligen Geistes.

²¹ Günter Breitenbach, *Gemeinde leiten. Eine praktisch-theologische Kybernetik*, Stuttgart u. a. 1994, v. a. 340 ff.

²² Breitenbach, a.a.O., 1994, 341; ausführlicher siehe 1.3.6 Gemeindeentwicklung.

²³ Zum Kompetenz-Begriff weiterführend Ernst Jüngel, Was ist die Aufgabe evangelischer Kirchenleitung? In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 1999, 189-209; Christoph Dinkel, Die Kirche in die Zukunft führen, *Zeitschrift für Evangelische Theologie*, 1998, 269-282 und ders., *Kirche gestalten. Schleiermachers Theorie des Kirchenregiments*, Berlin/New York 1996; zu Schleiermachers Kybernetikbegriff siehe auch Henning Luther, *Praktische Theologie als Kunst für alle. Individualität und Kirche in Schleiermachers Praktischer Theologie*, *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 84 (1987), 371-393.

Dies führt weg von einem zentralistischen Steuerungsmodell und führt hin zu einer kommunikativen Gemeindepraxis. Eine solche hat in den 1980er Jahren Christof Bäumler, ein Vertreter der Kirchenreformgeneration, entwickelt; für ihn ist der Diskurs das Grundmodell, nach dem sich die Kommunikation des Evangeliums in der Gemeindepraxis insgesamt vollziehen sollte.²⁴ Die Rolle der Hauptberuflichen ist nicht länger die der Träger von Entscheidungsprozessen gegenüber der Gemeinde, sondern die von Moderatoren der Entscheidungsprozesse in der Gemeinde. So wird der Blick eröffnet auf ein Leitungsverständnis, das die Gemeinde als Subjekt vor Augen hat, das seine Wirklichkeit theologisch und soziologisch reflektiert.

Im Filmgottesdienst wird die Tragfähigkeit solcher Modelle praktisch erprobt.

Es bietet sich hier – aufgrund der vielfältigen Aufgaben – Teamarbeit an. Der Pfarrer/die Pfarrerin wird zum Moderator/zur Moderatorin der Prozesse, die sich im Team, das in diesem Augenblick die Rolle der Gemeinde spielt, entwickeln. Moderation heißt hier: Begleiten, Kommentieren und Kritisieren der Ideen, die im liturgischen Vollzug konkretisiert werden sollen.²⁵ Im Team kristallisieren sich unterschiedliche Begabungen heraus gemäß den Charismen, wie sie Paulus im 1. Korintherbrief Kap. 12 beschreibt. Und die braucht es auch, um das Geschehen gelingen zu lassen: Filmgottesdienste sind formal und inhaltlich höchst anspruchsvolle Gebilde. Eine intensive Vorbereitungszeit und mehrere Probedurchläufe sind nötig, um die Kabel, Geräte, Gebete und Gesänge zu einem Fest für Augen und Ohren zu machen. Dann öffnet sich das Geschehen für die Gemeinde, die sich meist aus interessierten Parochialmitgliedern und neugierigen ›Kirchenfernen‹ zusammensetzt. Der kommunikative Prozess geht weiter: Die Konstellierung von biblischen und literarischen Texten, Filmfragmenten, Gebeten, Liedern, eingespielter Musik und Orgelimprovisationen erfordert das Interpretationsvermögen der Teilnehmenden, und ein intensiver Diskussionsbedarf findet Raum zwischen dem durch einen Segen abgeschlossenen Gottesdienst und der Filmsichtung des ganzen Films in der Kirche.

Wichtige Elemente sind: Sehräume und Hörräume schaffen im Gottesdienst, die aus dem konstitutiven Element der Stille erwachsen. Zwischenräume ermöglichen, die durch keine erklärenden Übergänge gestört werden

²⁴ Christof Bäumler, *Kommunikative Gemeindepraxis*, München 1984.

²⁵ Vgl. Harald Schroeter-Wittke, *Liturgische Moderation. Praktisch-theologische Erwägungen zu einem exemplarischen Modus zeitgenössischer Verkündigung*, in: *Pastoraltheologie* 99 (2010), 449–463.

und offen bleiben für das Nachklingen des Gesehenen und Gehörten – eine innere Vorbereitung auf das Kommende. Raum für die Sinne lassen, die durch die Filmbilder, die Worte und die liturgischen Gesten und Formen angeregt und aufgerufen werden.

Luther spottete einst über ein »klaret lin«, wie er das angebliche Schweiß-tuch Jesu nannte, das irgendwie und irgendwo wieder aufgetaucht war und das Gesicht des Auferstandenen zeigte²⁶, und meinte: Sucht nicht im Bild, das Bild ist leer. Er läutete den Vorabend der Moderne ein, deren Medium das Wort war: Traut der Schrift, nicht gepinselten Bildern, sie sind nur flatterhaft bunte Chimären, menschengemacht.

Das Schweiß-tuch bildet ein Gesicht ab, das einen absichtslosen, erstaunten Ausdruck zeigt, wie von jemandem, der nach schwerer Krankheit oder todesähnlichem Schlaf zum ersten Mal wieder die Augen aufschlägt. Es erscheint wie ein Schnappschuss eines sehr intimen Moments, dem Augenblick des Erwachens. Unabhängig davon, ob echt oder nicht, bündelt sich im Streit um dieses Bild eine tiefe Sehnsucht nach einer greifbaren Wahrheit. Kommt, seht, traut euren Augen! Mitten im Zeitalter der Bilder verlangt uns nach einer vera icon, einem wahren Bild. Hin und wieder findet sich das Derivat eines solchen Bildes auch im Film, ein Bild, dessen Tragfähigkeit sich in Kirche wie in Schule erweisen kann.

KIRCHENBILDER – MENSCHENBILDUNG

Machen wir uns nun nach diesen einleitenden Bemerkungen auf den Weg durch die vorliegende Studie. In dem Theoriekapitel »Kirchenbilder und Menschenbildung« werden zunächst religionspädagogische und kirchentheoretische Grundlagen und Überlegungen miteinander verschränkt.

Im ersten Unterkapitel (1.1) werden die Teilgebiete der Praktischen Theologie anhand verschiedener filmischer Spiegel vorgestellt. »Alltag« und »Religion« verschränken sich in Filmen, von denen einige, wie der hier ein-

²⁶ Siehe: Die Zeit vom 21. 12. 2005; als »durchsichtiges Leinen« hat Martin Luther 1545 das Schweiß-tuch der Veronika beschrieben; und diese Beschreibung passt phänomenologisch auf das Tuch von Manoppello: Bei Gegenlicht erscheint das Tuch völlig transparent, ansonsten kann man ein Gesicht erkennen, das je nach Sonneneinfall immer wieder anders aussieht, siehe dazu Paul Badde, Das göttliche Gesicht. Die abenteuerliche Suche nach dem wahren Antlitz Jesu, München 2006 und Hans Belting, Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen, München 2005, v. a. 116–119.

mal mehr vorgestellte erste Theoretiker der Praktischen Theologie, Friedrich Schleiermacher, »Klassiker mit Zukunft«²⁷ sind.

Anderen Gestaltwerdungen wird im nächsten Kapitel (1.2) nachgegangen, in dem »Kirche« zum religionspädagogischen Projekt erklärt wird. Welche Gemeinsamkeiten gibt es zwischen Kirche und Klassenraum, wenn letzterer als »Passage«²⁸ betrachtet wird?

Biblische Bilder für »Kirche« folgen (1.3), dessen stärkstes das des Zelttes ist – im Bewusstsein der Fragmentarität kirchlichen und pädagogischen Schaffens.

Im folgenden Kapitel (1.4) erweist sich das »Gemeinschaftswerk Kirche« nicht als die Ablösung, sondern als die späte Form der Volkskirche; verschiedene »Kirchenbilder« und Überlegungen zur Zukunft der Kirche werden vorgestellt.

Ein weiteres grundlegendes Kapitel (1.5) führt in die 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche Deutschlands von 2004 (»Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge«, erschienen 2006) ein und entwickelt in verschiedenen Beobachtungen und Exkursen die Möglichkeit zu einer Umkehrung des Blickpunktes, indem der »Möglichkeitssinn« gestärkt wird angesichts mehr oder weniger notwendiger Veränderungen.

Als Überleitung zu den Konkretionen geht es um die Möglichkeiten einer Bibeldidaktik, die zur Medienkompetenz wird und deutlich machen kann, dass biblische Worte immer wieder lebensrelevant werden können (1.6).

Danach werden die aus den theoretischen Grundlagen entwickelten »Kirchenbilder« und religionspädagogische Voraussetzungen einer »Menschenbildung« in zwei großen Abschnitten anhand konkreter Beispiele vorgestellt.

Die »Kirchenbilder« führen zunächst in heilige und weltliche Räume (2.1) und erörtern dann filmische und himmlische Bilder der Stadt, in der sich die Funktion der Kirche immer neu verstehen muss (2.2). Abgeschlossen wird

²⁷ So Martina Kumlehn, *Symbolisierendes Handeln. Schleiermachers Theorie religiöser Kommunikation und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Religionspädagogik*, Gütersloh 1999, 43 ff. Joachim Ochel geht noch weiter, wenn er in religionspädagogischer Hinsicht die bleibende Überlegenheit Schleiermachers gegenüber heutigen Konzepten feststellt, siehe Einleitung von: ders. (Hg.), *Bildung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund des Bildungsverhältnisses von F. D. E. Schleiermacher*, Göttingen 2001, 13–56, 14 f.

²⁸ Wie Stephan Schaede in: »Heilige – das sind alle Toten und Du!« Über die Probleme, Religion zu präsentieren, in: Thomas Klie/Silke Leonhard, Leipzig 2003, 114–146, 124 f.

das zweite Kapitel durch die Bilder von Kirche und deren Vertreterinnen und Vertretern in der Öffentlichkeit und in den Medien (2.3).

Was im offiziellen Diskurs der Kirche oft verdrängt wird, wie z.B. die Frage nach dem Bösen (3.1) und der Rache (3.2), gewinnt zu Beginn des letzten Kapitels, der »Menschenbildung«, Gestalt. Verschiedenen Jesusfigurationen – also Bildern der »Menschwerdung Gottes« (3.3) – sowie den Transformationen der Religion im Kinder- und Jugendfilm (3.4) wird anschließend nachgegangen.

Abgeschlossen wird dieser religionspädagogische Diskurs durch einen Rück- und Ausblick, der die Verbindung zwischen Kirchenbildern und Menschenbildung konturiert.

I GRUNDLAGEN: KIRCHENBILDER – MENSCHENBILDUNG

I.1 PRAKTISCHE THEOLOGIE IM SPIEGEL DES FILMS

Theologie macht »Leseworte zu Lebensworten« (Martin Luther) mithilfe von »Gottesgelehrtheit« und »Menschenkunde« (Tim Schramm).²⁹ Um ein Erschließen des christlichen Offenbarungsgeschehens, um Wahrnehmungserweiterung, Ergreifen der und Eingreifen in die Wirklichkeit geht es der Theologie, deren jüngste offizielle Disziplin die Praktische Theologie ist.

Eingeführt wurde der Begriff als eine Disziplin der akademischen Theologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Friedrich Schleiermacher, der sie als Wissenschaft der »richtigen Verfahrensweise bei der Erledigung aller unter den Begriff der Kirchenleitung zu bringenden Aufgaben« bezeichnete.³⁰ Diese Aufgaben – wie zum Beispiel die Seelsorge, die Predigtlehre (oder Homiletik) und die Religionspädagogik – beziehen alle anderen theologischen Disziplinen mit ein. Zudem ordnet Friedrich Schleiermacher die Theologie in das System der Geistes- bzw. der Kulturwissenschaften ein.

Wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Praktische Theologie v. a. als »Handlungswissenschaft« – d. h. kritisch reflektierte Theorie kirchlichen Handelns (Dietrich Rössler³¹, Gert Otto: »Kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft«³²) – bezeichnet, so setzt sich gegen

²⁹ Martin Luther zitiert nach Tim Schramm, Die Bibel ins Leben ziehen. Bewährte »alte« und faszinierende »neue« Methoden lebendiger Bibelarbeit, Stuttgart 2003, 7.

³⁰ Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, [Leipzig 1910], kritische Ausgabe hg. v. Heinrich Scholz, Darmstadt 1973, § 260, 100.

³¹ Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin/New York ²1993.

³² Gert Otto (Hg.), Praktisch-theologisches Handbuch, Hamburg ²1975 u. a.

Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend der Begriff der »Wahrnehmungswissenschaft« durch (Albrecht Grözinger³³, Wilhelm Gräb³⁴).

Praktische Theologie wird nun auch zur Auslegungskunst kultureller und populärer (besser: populärkultureller) Phänomene und also zur Kulturhermeneutik.³⁵ Anfang des 21. Jahrhunderts wurde die Handlungs- und die Wahrnehmungswissenschaft wieder stärker miteinander in Beziehung gesetzt und als untrennbar angesehen (Hans-Martin Gutmann³⁶).

I.1.1 KYBERNETIK (KIRCHENLEITUNG)

Als oberste Aufgabe der Praktischen Theologie bezeichnet Schleiermacher die Kirchenleitung bzw., wie er in § 275 seiner »Kurzen Darstellung des theologischen Studiums« schreibt: »Der Inhalt der praktischen Theologie erschöpft sich in der Theorie des Kirchenregiments im engeren Sinne und in der Theorie des Kirchendienstes«. Schleiermacher ordnet alle theologischen Disziplinen dem Dienst an der Gemeinde zu, Theologie ist keine *l'art pour l'art*, sondern soll im ersten und letzten dem Menschen dienen.

Wird Gemeinde nicht als institutionalisierte Form, sondern im weiteren Sinne als Gemeinschaft mit einer gemeinsamen Vision verstanden (wie in Mt 18,20: »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...«), so bekommt das Wort »Gemeindeaufbau« eine ebenso umfassende Perspektive. Als »Oikodomik« bezeichnet Martin Nicol sie³⁷ und geht so zurück auf die Sprache des Neuen Testaments: Gemeinde als Gottes Bau (*oikodomé*), an dem wir Menschen mitwirken (Mt 16,13-20). Schleiermacher hatte die Vorstellung einer unhierarchischen, geistbewegten Gemeinschaft vor Augen, die auch spätere konziliare Theorien (Herbert Lindner: Gemeindeaufbau als kommunikativer Prozess) prägte. Kybernetik wird zu einem Begriff, der in den 1980er Jahren neu entdeckt wird. Ursprünglich die Bezeichnung für die

³³ Albrecht Grözinger, *Praktische Theologie und Ästhetik*, München 1991 u. a.

³⁴ Wilhelm Gräb, *Religion als Deutung des Lebens: Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 2006 u. a.

³⁵ Hier wären neben Harald Schroeter-Wittke, Gotthard Fermor, Jörg Herrmann, Andreas Mertin, Manfred Pirner, Peter Bubmann, Joachim Kunstmann, Ingo Reuter noch sehr viele Namen zu nennen, die sich u. a. mitsamt ihren Veröffentlichungen auf der Homepage des Arbeitskreises für Populäre Kultur und Religion (www.akpop.de) finden.

³⁶ Als Beispiele für viele Veröffentlichungen: Andrea Bieler/Hans-Martin Gutmann, *Rechtfertigung der »Überflüssigen«?*, Gütersloh 2008, Hans-Martin Gutmann, *Der Herr der Heerscharen, die Prinzessin der Herzen und der König der Löwen. Religion lehren zwischen Kirche, Schule und populärer Kultur*, Gütersloh 2000.

³⁷ Martin Nicol, *Grundwissen Praktische Theologie*, Stuttgart 2000, 19 f.